

Die Denkfehlerkette 1

-

David gegen Goliath

von:

Sabine Mauz

Kontakt:

Sabine Mauz

Wilhelm-Keil-Str. 7, 74211 Leingarten

Mobil: 0163/2787664, Email: info@sabinemauz.de

„Jesus“

„Du kannst mich Jesus nennen, wenn du magst“, erklärte der junge Mann in zerrupftem Gewand der neunzehnjährigen Pflegeschülerin, die ihn gerade nach seinem Ausweis gefragt hatte, um seinen Namen herauszufinden. Ihm war klar, worum es ihr ging, schließlich war das nicht sein erster Aufenthalt in diesem Etablissement, aber für Lisa Müller war das alles noch ganz neu: Sie war hier, weil es Teil ihrer Ausbildung war, weil sie Krankenschwester werden und anderen helfen wollte. Nicht, weil sie von völlig verstörten Menschen Namen notieren und persönliche Wertsachen eintüten wollte.

Jesus war die dritte Neuaufnahme in dieser Woche und der erste Fall, den sie alleine regeln sollte, bei den beiden anderen hatte sie noch zusehen dürfen. Während Lisa überlegte, welche Taktik sie als nächstes anwenden sollte, um den wahren Namen ihres Patienten zu erfahren, schaute sich Jesus im Zimmer um. Seine Augen zuckten von der Wand mit der Belegungsstafel zu den Monitoren, die die Bilder aus den einzelnen Schlafzimmern zeigten.

„Also gut, ich nenne Sie gerne Jesus. Trotzdem brauche ich für die Akte den Namen, den Sie ursprünglich von Ihren Eltern erhalten haben.“

Für einen kurzen Moment huschte ein spöttisches Lächeln über das Gesicht des jungen Mannes, während er ganz offensichtlich versuchte, mit seinem Blick das verdunkelte Fenster zu durchdringen. Dann kamen die Worte, die Lisa in sich zusammenfallen ließen: „Arschloch, Spinner, Vollidiot – suchen Sie sich einen davon aus. Meine Mutter hat sie immer in verschiedener Reihenfolge verwendet, so dass ich leider nicht sagen kann, welches davon wirklich mein Vorname ist.“

Lisa suchte seine Augen, fand dort aber nur einen starren, nichtssagenden Ausdruck. War das sein ernst? Machte er sich über sie lustig? Oder wollte

er nur sehen, wie sie dumme, blöde Kuh mit seinen Provokationen umging?
Sie wusste es nicht, konnte ihn aber auch nicht fragen.

„Du darfst dir deine Unsicherheit nicht anmerken lassen“, war einer der vielen Ratschläge, den ihr eine Kollegin am ersten Arbeitstag auf der Station 7 gegeben hatte. Wie das gehen sollte, hatte sie allerdings nicht erklärt.

Seitdem versuchte Lisa Müller, denselben distanzierten, fachlichen Blick aufzusetzen, den die Kollegen ständig zur Schau stellten, aber es gelang ihr nicht. Jesus hatte sie kalt erwischt und das bereits nach fünf Minuten. - Hatte er ihr womöglich auch noch Wertsachen vorenthalten, als sie ihm diese abnehmen musste?

Lisa hatte sich nicht getraut, ihn von oben bis unten zu abzufingern, so wie es die Vorschrift verlangte. Das war ihr unangenehm. Dagegen halfen auch keine ekelhaften, weißen Synthetikhandschuhe.

Die Pflegeschülerin holte tief Luft, bevor sie all die Kraft, die sie in sich finden konnte bündelte und dem Mann mit den zerfetzten Klamotten und den fettigen Haaren entgegen schmiss: „Sie sagen mir sofort den Namen, der in Ihrer Geburtsurkunde steht, sonst rufe ich die Kollegen. Und glauben Sie mir, das wird kein Spaß für Sie!“

Lisas Zehen krallten sich in die Schuhe und ihre Zähne pressten sich unnachgiebig aufeinander; ihr ganzer Körper war angespannt und bereit, auf den Notfallknopf zu drücken, der ihre Drohung wahr werden ließ. Jesus schüttelte traurig den Kopf, verschränkte die Arme und lehnte sich gelassen in seinem Stuhl zurück. Er wusste, was jetzt kommen würde ...

Wenige Minuten später stürmten drei muskelbepackte Männer in den Medikamenten- und Aufnahmeraum, warfen sich auf den wehrlosen Jungen auf dem Schreibtischstuhl und schleppten diesen in einen kahlen, kalten

Raum mit Bett. Zwei davon drückten seinen Körper auf die Matratze, während der Dritte die Gurte auspackte und ihn damit an das Bett fixierte, danach kam die Spritze. Jesus schlief ein.

„Jesus“ (2)

Lisa saß am Schreibtisch vor dem Personalcomputer, an dem sie die wenigen vorhandenen Daten ihres ersten eigenen Patienten in das dafür vorgesehene Programm eintragen sollte. Sie wusste, dass sie das Gespräch wiederholen musste, auch wenn sie in dem Beutel, den sie Jesus anfangs abgenommen hatte, so etwas wie eine Geldtasche gefunden hatte, in dem sich auch der längst abgelaufene Ausweis des jungen Mannes befand.

Er hieß David Münzenberg, kam aus Moosburg und hatte vor circa zehn Jahren auch noch dort gelebt. Lisa vermutete, dass es sich dabei um die Adresse der Eltern handelte, die mit Sicherheit nicht wussten, dass ihr Sohn hier war.

Musste sie diese informieren? War das die Aufgabe der Station und somit von ihr? Sie hatte entsprechende Telefonate bei den anderen Aufnahmen nicht miterlebt, andererseits war es wichtig, den Angehörigen den Aufenthaltsort ihrer Familienmitglieder mitzuteilen ...

Lisa drehte sich um und starrte den Stuhl an, auf dem Herr Münzenberg noch vor wenigen Minuten gegessen hatte: Wie es ihm jetzt wohl ging? Die Kollegen hatten sie gebeten, hier zu bleiben und sich um andere Aufgaben zu kümmern, während sie sich mit dem Störenfried auseinander setzten.

Es klopfte. Lisa sprang sofort auf und öffnete die Türe. Eine junge Frau mit wilder Wuschelmähne und leuchtend blauen Augen stand davor. Lisa kannte

sie: Frau Schönfeld war vor zwei Tagen angekommen. Die blonde Zorra hieß mit Vornamen Lisa, genauso wie sie und war nur wenige Jahre älter als die Pflegeschülerin.

Lisa Zwei wich Lisa Müllers Blick aus, während sie sprach und machte keine Pausen. Sie redete ohne irgendeine Form von Betonung.

Man hatte Lisa Müller erzählt, dass Frau Schönfeld manisch sei, wobei die Medikamente sie bereits etwas beruhigt hatten. „Dieser Junge, der gerade angekommen ist, den will ich sehen, ich meine, ich muss ihn sehen, sofort, er ist mein Freund, mein Liebster, mein Held, er hat mir alles gezeigt, was ich kann, ich brauche ihn.“

Lisa Müller, hörte ihrer Namensgefährtin zu, obwohl sie wusste, dass David Münzenberg in den nächsten ein bis zwei Tagen das Zimmer nicht verlassen durfte, in das man ihn gesperrt hatte. Ohne es zu wollen, wanderten ihre Augen zu dem Monitor, der die Bilder aus dem Raum zeigte, in dem der Patient sich gerade aufhielt.

Bislang hatte sie es vermieden, sich das dortige Chaos anzusehen, schließlich waren sie und ihre falsche Reaktion schuld daran, dass Herr Münzenberg ans Bett gefesselt und ruhig gestellt worden war, aber nun ließ es sich nicht mehr ändern.

Lisa Zwei, beziehungsweise Lisa Schönfeld stöhnte auf: „Oh mein Gott, ist er das? Habt ihr ihn so zugerichtet? Darf ich ihn sehen?“

Lisa Müller riss sich zusammen und antwortete: „Es tut mir leid. Herr Münzenberg muss sich erst einmal von dem Stress der Aufnahme erholen. Wenn er das Zimmer wieder verlassen kann, werden Sie ihm ganz bestimmt begegnen. Ich muss jetzt leider wieder arbeiten.“

Bereits während sie die letzten Worte sprach, schob Lisa Müller die Türe Stück für Stück immer weiter zu und drängte damit die andere Frau aus dem Raum. Sie war froh, dass diese zurückwich und nicht anging, auf sie

loszugehen oder sie anzuschreien. Zuzutrauen wäre es Frau Schönfeld, schließlich hatte diese auch Borderline als Diagnose im Befund stehen hatte.

Als die Türe zu war, holte Lisa tief Luft. Ich bin nicht hart genug für diesen Job, das ist nichts für mich!, schoss es ihr durch den Kopf. Hoffentlich taucht bald einer meiner Kollegen hier auf und nimmt mir diese dämlichen Diskussionen ab...

Es klopfte erneut, dieses mal ignorierte Lisa es. - Haben die anderen auch schon gemacht, rechtfertigte sie ihre unangebrachte Reaktion vor sich selbst und setzte sich wieder an den Schreibtisch. Vielleicht würde sie im System mehr Informationen über Jesus finden, er war bestimmt nicht zum ersten Mal hier. Sie tippte den Namen David Münzenberg in das Patientenprogramm ein und siehe da, schon tauchten alle Daten auf, die sie brauchte: Name, Adresse, Alter ... Er lebte in einem Wohnheim, jedenfalls stand das dort. Die Informationen waren knapp ein halbes Jahr alt. Ohne lange zu überlegen, griff Lisa nach dem Telefon auf dem Schreibtisch und wählte die angegebene Nummer ...

„Jesus“ (3)

David dämmerte noch ein wenig vor sich hin, wobei er merkte, wie die Wirkung der Spritze von Minute zu Minute nachließ. Jemand polterte von außen gegen die Türe und rief seinen Namen, oder bildete er sich das nur ein? Wo war er?

Vorsichtig bewegte er seine Arme und seinen Kopf, was ihn sofort vollkommen wach werden ließ: Er war gefesselt. An ein Bett gebunden! -

Also war er mal wieder in der Klinik, mal wieder an ein Bett fixiert, das er in den nächsten Tagen nicht verlassen konnte. Aber wieso eigentlich? Was hatte er getan?

David wusste nur noch, dass er freiwillig hier hingekommen war, um jemanden zu besuchen ... - Eine Freundin? Aber wieso? Und wieso war er nun auf einmal wieder Patient?

Die Türe öffnete sich und eine junge Pflegerin betrat den Raum: Sie hatte lange, blonde Haare, die in einem Zopf zusammengefasst waren, trug ein viel zu enges, figurbetontes T-Shirt und rosa Nagellack auf den Fingernägeln. Die Frau konnte nur mit Mühe und Not das Tablett halten, das sie transportierte. - War das nicht dieselbe Tussi wie die, die ihn vorhin befragt hatte? Hatte die blöde Kuh nicht einfach irgendwann diesen schrecklichen Knopf gedrückt, der ihn in seine jetzige Lage gebracht hatte?

David verfolgte mit den Augen den Weg der fremden Frau und entschied sich, ihr kein Wort davon zu sagen, wieso er hier war. Sie würde schon sehen, was sie davon hatte, sich mit ihm, dem treuen, offenherzigen David Münzenberg anzulegen. Seine Eltern hatten genügend Geld, um ihn hier herauszuholen ...

Hm, blöd: Für einen Moment hatte David tatsächlich vergessen, dass er gar keinen Kontakt mehr zu diesen schrecklichen, herzlosen Menschen hatte; zu dieser Abnorm der Gesellschaft, die alles und jeden verspotteten und ihm so ständig das Gefühl vermittelten, nichts wert zu sein ...

Lisa Müller setzte sich neben ihn auf einen Stuhl - David las ihren Namen auf dem Schild, das sie zugleich als Krankenpflegeschülerin kennzeichnete. Das Mädchen lächelte ihn zaghaft an und sagte: „Ich habe Ihnen etwas zu

essen mitgebracht, Herr Münzenberg. Außerdem soll ich Sie von Ihren Eltern und Ihrer Freundin grüßen. Und von dem ganzen Team aus Ihrem Wohnheim.“

David riss die Augen weit auf und versuchte diese Worte zu verstehen: Woher wusste diese junge, dumme Kuh so viel über ihn? Er hatte ihr doch nichts gesagt, oder?

„Heute gibt es Kassler mit Kartoffelpüree und Sauerkraut. Ich würde es ja nicht essen wollen, aber Frau Schönfeld erwähnte vorhin, dass Sie das ganz gerne mögen. Jedenfalls mehr als Reis mit Bohnen oder Spaghetti Bolognese, was die Alternativen gewesen wären.“

Sie lächelte - wieso lächelte diese Frau? Was an seiner Lage war zum Lächeln? Verdammt noch mal, er war an ein Bett gefesselt und wusste nicht, wieso. Und neben ihm saß ein Mädchen, das wahrscheinlich noch nicht mal wusste, wie sexy die Kleidung war, die sie trug und wie heiß sie damit all die durchgeknallten Männer auf dieser Station machte. Außerdem hatte sie noch nicht einmal die Türe hinter sich zugemacht, so dass nun ständig fremde Menschen in sein Zimmer schauten und ihm neugierige Blicke zuwarfen. Das war doch zum Kotzen!

„Ich will Ihren Vorgesetzten sprechen! Den Oberarzt oder den Psychologen. Und zwar sofort!“

Fräulein Müllers Lächeln gefror und verschwand, wurde ersetzt durch hängende Schultern und einen devoten Blick, dann riss sie sich wieder zusammen und schaute den Patienten direkt an: „Ich kann verstehen, dass Sie sauer sind, Herr Münzenberg, aber das ändert nichts. Wir müssen da jetzt durch, der Oberarzt kommt erst, wenn Sie aufgeessen haben.“

„Jesus“ (4)

Lisa Müller löffelte das Essen in David hinein, obwohl diesem einfach nur zum Kotzen zumute war. Er wollte sich nicht von einer Frau füttern lassen, die Schuld daran war, dass er seine Hände nicht frei bewegen konnte, da nützte auch das fürsorgliche Lächeln von ihr nichts. Diese blöde Tussi hatte komplett überreagiert. Nur, weil er ihr nicht sofort seinen wahren Namen genannt hatte. Die Pfleger von heute verstanden einfach keinen Spaß mehr! Was war denn so schlimm daran, dass er sich als Jesus vorgestellt hatte? Er hatte doch gewusst, dass man früher oder später den veralteten Ausweis in seiner Tasche finden würde. Hätte Frau Müller ihren Job richtig gemacht, hätte sie ihn gar nicht befragen müssen. Dann hätte sie erst alles ordentlich durchsucht und die Fakten für sich zusammengetragen, statt ihn zu interviewen. - Psychotischen Menschen sollte man nicht so viel Realismus aufzwingen, deshalb waren sie doch psychotisch!

Als David die Situation ihrer ersten Begegnung wieder einfiel, musste er plötzlich laut auflachen, was Lisa Müller dazu veranlasste, nicht mehr weiterzulöffeln, sondern ihn skeptisch zu mustern. Schnell betonte er, dass alles okay sei, dass er sich nur an etwas Lustiges erinnert habe. Danach nahm sie zwar ihr Werkzeug wieder in die Hand und fütterte ihn von Neuem, verhielt sich aber vorsichtiger als zuvor. So als habe sie Angst, er könne ihr die Finger abbeißen, denn zu mehr war er ja gar nicht in der Lage ...

Als David klar wurde, wie ähnlich seine Situation der von Jesus war, musste er erneut lachen: Er hing zwar nicht am Kreuz, aber mit seinem Kreuz am Bett und das, obwohl er wieder mal nur einem anderen Menschen hatte

helfen wollen.

Dank Frau Müllers Erklärungen, die sie ihm nach dem Telefonat mit dem Wohnheim, der Villa Kunterbunt, gegeben hatte, war ihm das Meiste der letzten Tage und Stunden wieder eingefallen: Er war zusammen mit einer neuen Bewohnerin des Wohnheimes abgehauen, weil diese Angst vor einem der Mitarbeiter hatte und dort nicht bleiben wollte. Da ihre Betreuerin diese Sorgen als wahnhaft bezeichnete und ihr sonst in keiner Weise Unterstützung zukommen ließ, war David mit dem Mädchen namens Lisa Schönfeld geflüchtet.

Für ihn war die Flucht ein kleiner Ausflug in seine Vergangenheit:

Sie zogen in den Englischen Garten, bauten sich unter einem dichten Baum ein Schlafnest aus Gras und legten sich hinein. Als er morgens wach wurde, war die neue Lisa weg, woraufhin er zunächst eine Weile auf diese wartete.

Nach zwei Stunden ging er kurz ins Gebüsch, um seine Blase zu entleeren. Nach drei Stunden klaute er im Biergarten eine Brezel und aß diese an ihrem Schlafplatz.

Nach vier Stunden schlich er langsam in Richtung Villa Kunterbunt, um herauszufinden, ob seine feige Freundin dorthin zurückgekehrt war.

David ging nicht hinein, weil er frei bleiben wollte, aber er hatte einen anderen Plan. Leider verpiff ihn der Bewohner, den er vor der Türe abging und nach Lisa fragte bei den Mitarbeitern. Zwei davon erwischten ihn an der Bushaltestelle, von wo aus er zurück in den Englischen Garten fahren wollte. Nach einem kurzen Gespräch mit dem Team der Villa Kunterbunt brachte man David hierhin, weil er angeblich fluchtgefährdet und nicht zurechnungsfähig war ... - Diese dummen Affen hatten doch keine Ahnung von den Überlebenskünsten eines David Münzenbergs. Was meinten die

denn, wieso er seinen längst abgelaufenen Ausweis noch besaß, obwohl man ihn komplett entmündigt hatten?

David fragte sich, ob man Lisa auch hier hingebracht hatte. Im Wohnheim hatten sie ihm darauf keine Antwort geben wollen. - Vielleicht wusste es diese Frau Müller?

David wollte sie danach fragen, aber als er sich nach ihr umsah war die Pflegeschülerin weg. Das Essen stand auf dem Nachttisch, die Türe war wieder zu. - Auch egal, er würde es schon noch erfahren, jetzt war er müde. David schlief ein ...

„Jesus“ (5)

Licht leuchtete in Davids Augen und blendete ihn. Er konnte lediglich das Gesicht erahnen, das zu der tiefen, unsympathischen Stimme gehörte, die ihn fragte, wer er sei und wo er herkäme, trotzdem antwortete er gelangweilt: „David Münzenberg, aus dem Englischen Garten.“

Gemurmel und eine Äußerung in Bezug auf seine örtliche Orientierung, etwas, das er nicht verstand, dann die Frage, wo er jetzt sei.

„In einem Bett an einem Ort, wo man mich in Ketten legt.“ - sonst hätte man ihm die Bänder, die ihn an die Matratze fesselten schon längst abgenommen ...

Während David über seinen Zustand sinnierte, fiel ihm auf, dass er dringend auf die Toilette musste. Durfte man so etwas sagen?

Der Schemen vor seinem Kopf wurde langsam deutlicher, bekam Augen und Ohren, die ihn kritisch anstarrten: „Wo leben Sie, Herr Münzenberg?“

David schwieg, dazu wollte er nichts sagen. Er wollte nicht über die Villa

Kunterbunt sprechen, die ihm zwar einen Schlafplatz und etwas zu essen bot, aber mehr auch nicht. Unwillkürlich schüttelte er den Kopf, er wollte nicht mehr dorthin zurück. Er wollte alleine sein, in einer eigenen Wohnung leben, sich selbst versorgen. So wie damals, bevor ihm das alles passiert war ...

Bilder aus Davids Vergangenheit tauchten auf: Eltern, die ihn verbannten, weil er nichts zustande brachte, ein Bruder, der sich nicht um ihn kümmerte als er heulend vor dessen Türe stand, ...

„Herr Münzenberg, hören Sie mich? Ich habe Sie etwas gefragt: Wissen Sie, wie lange Sie nicht mehr in dem Wohnheim waren?“

Wie? Was sollte diese Frage? - „Ein, zwei Tage.“ - Da war die Zeit hier schon eingerechnet, also korrigierte er sich, damit man ihn richtig verstand: „Eine Nacht war ich weg, dann bin ich zurückgekehrt, um nach Lisa zu suchen. Seit ein paar Stunden bin ich hier.“

Wieder Gemurmel und die Überlegung, wen er mit Lisa meinte. Dann eine weibliche Stimme, die dem Gesicht erklärte, dass hier vor zwei Tagen eine Frau mit diesem Vornamen aus demselben Wohnheim eingeliefert worden war. Irgendetwas von völlig „verstört und ängstlich“ und „um Herrn Münzenberg besorgt“ hörte er noch, dann fielen Davids Augen wieder zu.

Dieses Mal ließ man ihn nicht schlafen, sondern rüttelte an seinem Arm. Mühsam drückte er die schweren Lider wieder nach oben und starrte den Mann mit den braunen, desinteressierten Augen an - Wer war er?

Davids Blick wanderte zu dem Namensschild auf der Brust des weißen Kittels: Dr. med. Weißkopf, Oberarzt. Daher stammte also diese Arroganz ... Mit so etwas wollte er nichts zu tun haben!

David schloss die Augen wieder, um diese hässliche Fratze nicht mehr länger ertragen zu müssen. Der konnte ihm sowieso nicht helfen, das hatten

sie bereits hinter sich.

„Herr Münzenberg, ich weiß nicht, ob Sie sich daran erinnern, aber wir sind uns schon zwei Mal begegnet“, hörte er nun erneut die bedrohlich klingende Stimme, die er von früher kannte. „Sie sind ein Sturkopf, ein Psychotiker und dazu noch ein Borderliner. Ich werde sehen, dass Sie so schnell wie möglich von meiner Station entfernt werden. Sie gehören nicht in die Aufnahme, sondern in eine Spezialstation für Menschen mit Persönlichkeitsstörungen.

Diesen Rat werde ich Ihnen, Ihren Eltern und Ihrem gesetzlichen Betreuer geben. Außerdem werde ich entsprechende Maßnahmen gegen Sie einleiten, wenn Sie hier wieder anfangen, Menschen gegen mich aufzuhetzen.“ Der Arzt wurde immer lauter: „Also wagen Sie es nicht, sich mit mir anzulegen, verstanden?!“

David öffnete die Augen und nickte, dann stand der Typ auf und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum. - Endlich herrschte wieder Ruhe!

„Jesus“ (6)

Der Mann war weg und David konnte wieder schlafen, jedenfalls dachte er das. Er hatte die junge Frau mit den fürchterlich blonden Haaren und dem Pferdegebiss vergessen, die nun auf ihn einredete: „Das klingt ja fürchterlich! Was haben Sie denn bei Ihren letzten Aufenthalten angerichtet? Ich dachte, die Patienten seien hier viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt und hätten gar keine Kraft mehr dazu, ihre Mitmenschen gegeneinander aufzuhetzen. Oder kennen Sie sich von einer anderen Station?“

David zuckte mit den Achseln, so gut das in seiner Lage eben ging. Er wollte nicht darüber reden, zumal er wahrscheinlich schon alleine deshalb

wieder Ärger mit dem Onkel Oberdokter bekäme. Er wusste ja nicht, ob die kleine Pflegeschülerin dicht halten würde, wenn er diesem Dummchen erzählte, dass die gesamte Klinik in seinen Augen eine Versuchsstation für Medikamente und die Patienten hilflose Laborratten waren.

„Ich sag's auch nicht weiter, versprochen! Aber ich würde gerne Ihre Meinung hören, denn der Umgang unseres Oberarztes mit den Neuankömmlingen, ist mir schon öfters seltsam vorgekommen.“

Das war nett formuliert, die Pflegeschülerin hielt sich zurück. Wollte wohl nichts sagen, das die Stellung des Rudelführers offiziell untergrub. Fräulein Müller war ihm nicht hörig, wusste aber auch um ihren Platz in der Rangordnung dieses Hauses.

„Dann achten Sie in Zukunft noch genauer auf die Zusammentreffen zwischen ihm und den Patienten und überlegen Sie sich, ob die gestellten Diagnosen und die verordneten Medikamentendosen mit dem übereinstimmen, was Sie sehen und selbst empfehlen würden.“

David gähnte demonstrativ, er wollte alleine sein und in Ruhe nachdenken. Durch die vielen Fragen wurde der Nebel rund um sein Gehirn immer lichter ... - „Was haben Sie mir eigentlich als Beruhigungsmittel gegeben? Ich fühle mich wie nach einer Sauforgie inklusive Konsum illegaler Rauschdrogen!“

Fräulein Müller sog erschrocken die Luft durch die geweiteten Nasenflügel ein und schaute sich suchend nach dem Medikamentenblatt um. Es gab keines. Sie befand sich nun nicht mehr in einem normalen Krankenhaus, auf der Inneren, sondern in der Psychiatrie: „Da lässt man solche Informationen nicht frei zugänglich herumliegen“, wurde ihr anfangs von Herrn Doktor med. Weißkopf eingebläut. Man müsse hier alles unter Verschluss halten, weil sonst die Patienten nie zur Ruhe kämen. Viele von ihnen nähmen die Medikamente sowieso nur unter Zwang, mit der Aussicht, dann früher

entlassen zu werden. Das nenne sich Compliance und sei ein Zeichen dafür, dass der Patient bereit sei, unter gewissen Voraussetzungen wieder mit der Außenwelt zu kooperieren.

„Lisa, äh, Frau Müller, meine ich, bevor Sie gehen eine dringende Frage: Wie soll ich eigentlich aufs Klo kommen? Ich mache mir bald in die Hose.“ Auch auf diese Frage kannte Lisa keine Antwort. Es war das erste Mal, dass sie sich mit einem fixierten Menschen über derartige Dinge unterhielt, bislang hatte sie diese Patienten nur gefüttert.

„Moment, ich frage nach.“ Mit diesen Worten stand sie auf und verließ mit schnellen Schritten den Raum. Kurz darauf kam sie mit einem weiteren Pfleger und einer Art Handy zurück. Sie stellte den Kollegen als Herrn Michler vor und erklärte, dass er groß und stark genug sei, um David auf die Toilette zu begleiten. Die Zimmertüre bliebe währenddessen verschlossen und er müsse versprechen, sich danach sofort wieder ans Bett binden zu lassen, das Handy diene zu ihrer Sicherheit. Sie würden sofort das Notfallteam verständigen, wenn David sich quer stelle.

Das glaubte dieser aufs Wort, aber im Moment wollte er wirklich nur den Druck auf seiner Blase loswerden. Den Typen brauchte er als Stütze, weil seine wackligen Beine beim Gehen nachgaben. - Scheiß Medikamente!

„Jesus“ (7)

Lisa Müller starrte die Akte an, die sie so gut wie möglich ausgefüllt und abgeheftet hatte: Herr Münzenberg hatte bereits viele Aufenthalte in verschiedenen Kliniken hinter sich. Die Station 7 besuchte er nun das dritte Mal, davor war er fünf Mal auf der Station 4a. Außerdem war er bereits als

Jugendlicher zwei Mal in klinischer Behandlung. Laut eigener, unüberprüfter Aussage war er auch bei seinen Rucksackreisen durch Spanien ein, zwei Mal in dem Hotel „Psycho“ eingekehrt, weil er Hunger hatte.

Ganz offensichtlich wollte Herr Münzenberg es so, denn er hätte auch andere Wege einschlagen können: Die Eltern hatten mehrere Male versucht, ihm eine privat finanzierte Einzelbetreuung zukommen zu lassen, aber er war nie zu den vereinbarten Terminen erschienen. Tage später war er dann alkoholisiert und mit Rauschdrogen zugehörnt von der Polizei oder von Freunden aufgefunden worden. Das Wohnheim war angeblich die Idee des älteren Bruders, Christian Münzenberg, gewesen, der sich seit dem Einzug Davids dort nicht mehr hatte blicken lassen.

Lisa Müller hatte extra noch einmal die zuständige Etagenbetreuerin, Frau Jost, angerufen, um mehr über den dreißigjährigen Mann zu erfahren, viel herausgefunden hatte sie allerdings nicht:

Herr Münzenberg lebte seit anderthalb Jahren dort, hielt sich an keine Absprachen, außer er hatte diese selbst eingefordert und hasste alles, was mit Fußball und Frauen zu tun hatte. Deshalb hatte er schon mehrfach Fernseher zerstört, wenn dort eine Sportübertragung lief und die jungen Bewohnerinnen, die sich gegen seinen Charme nicht wehren konnten, hatte er zunächst verführt und danach fallen gelassen – ähnlich musste er es mit der jungen Lisa Schönfeld gemacht haben, die so heiß auf David war. Mit ihr war er in den Englischen Garten geflüchtet und kurz darauf verschwunden.

Frau Schönfeld habe, laut eigener Aussage, Angst bekommen, als sie nachts aufwachte und alleine war, deshalb sei sie in die Villa Kunterbunt zurückgekehrt.

Laut Aussage der Wohnheimmitarbeiter, sei Lisa Schönfeld damals

vollkommen außer sich gewesen, habe nur unverständliche Sätze über David und dessen Bruder, Essen und Angst gestammelt.

Auf Grund ihres unkontrollierbaren, unruhigen Zustandes hatte das Team sie nach drei Tagen in die Klinik gebracht. Auch hier hatte sie sich erst dann etwas beruhigt, als Herr Münzenberg eingeliefert wurde.

Dieser befand sich nun seit knapp vierundzwanzig Stunden im Isolierzimmer.

Während Lisas Freizeit hatte man ihn von den Gurten befreit, was dazu führte, dass er nun wie ein wildes, ungestümes Tier durch den kleinen Raum irrte und immer wieder böse in Richtung Kamera blickte. Es war offensichtlich, dass er nicht beobachtet werden wollte. Lisa hoffte, dass er mit dem wehrlosen Aufnahmegerät nicht dasselbe machen würde wie mit den Fernsehern des Wohnheimes.

Der Oberarzt war noch nicht im Haus, aber Herr Doktor med. Weißkopf hatte gestern bei der letzten Übergabe klar gemacht, dass man jeden Ausrutscher des jungen Mannes doppelt so hart bestrafen sollte wie bei allen anderen. Außerdem habe er bereits bei der Spezialstation für Menschen mit Borderline-Störung angerufen und darum gebeten, Herrn Münzenberg so schnell wie möglich zu übernehmen. Der Kollege habe die Warteliste gezückt und den unerwünschten Patienten an zweite Stelle gesetzt.

Das hieß im Regelfall fünf bis zehn Tage, wie Lisa von anderen Pflegern erfahren hatte. So lange blieb ihr also Zeit, um von dem selbst ernannten Jesus zu erfahren, was sie wissen wollte: Wieso er der Meinung war, eine Laborratte zu sein und ob er damit Recht hatte. Die Pflegeschülerin wollte nicht in einem System arbeiten, das Menschen quälte, auch wenn sie bislang nichts davon bemerkt hatte.

Und was war mit Christian Münzenberg, Davids Bruder, der sich in dem Wohnheim nie blicken ließ und ihn hier persönlich abgeliefert hatte? Wieso tat er auf einmal so fürsorglich, wenn ihn David sonst nicht interessierte? Er war Lisa bei dem kurzen Aufnahmegespräch nicht geheuer gewesen und das, obwohl er voller Komplimente für sie war.

5 Tage später ...

„Jesus“ (8)

David blätterte die Zeitung um, die man ihm zu lesen gegeben hatte. Angeblich stammten sie und das Bündel voller Klamotten, Süßigkeiten und weiteren Lesematerials von seinem Bruder Christian. Er habe es abgegeben, als David schlief. Herr Münzenberg habe es eilig gehabt und ihn nicht wecken wollen.

Dank dieser Auskunft wusste David nun wieder, wieso er tatsächlich hier war: Er hatte sich bei Christian Geld für essen und Kleidung leihen wollen, um mit Lisa abzuhaufen, aber dieser hatte ihn unter einem dummen Vorwand in seine Wohnung gelockt, betäubt und danach eingesperrt. Christian hatte David tagelang in einem dunklen Zimmer festgehalten, ohne ihm etwas zu essen zu geben, ihn mit krank machender Musik beschallt und seinen kleinen Bruder ständig provoziert. Ab und zu hatte er David ein Glas Wasser vorbeigebracht, damit er nicht verdurstete und ihn währenddessen so lange verhöhnt, bis er stinksauer wurde.

David wusste nicht mehr, wie lange er bei Christian untergebracht war. Irgendwann, während er schlief, hatte ihn sein Bruder in ein Auto

verfrachtet und in die Klinik gebracht. Er vermutete, dass ihm Christian zuvor, im Wasser aufgelöste Schlaftabletten verabreicht hatte, damit er sich nicht gegen die Einlieferung wehren konnte.

David wusste alles, nur nicht, warum Christian ihm das angetan hatte. Er hatte immer gedacht, sie stünden auf derselben Seite, deshalb hatte er damals den Kontakt zu den Eltern abgebrochen, als sein Bruder ihm erzählte, was diese hinter ihrem Rücken angestellt hatten. David hatte es Christian zuliebe in Kauf genommen, seinen Sponsor und Versorger zu verlieren, denn dank des Geldes seiner Eltern hatte er bis dahin nie wirklich arbeiten müssen. Stattdessen war er verreist, hatte Party gemacht, Mädchen verführt und das Leben genossen. David hatte sich nie wieder mit den Obrigkeiten auseinandersetzen müssen, die ihn während seiner Schulzeit und Pubertät verärgert hatten. Er hatte sich einfach nicht mehr für das machtgeile Verhalten seiner Mitmenschen interessiert, sondern diese Abart seiner Spezies schlicht und einfach ignoriert..

David musste über die Ironie seiner Geschichte lachen: Hätte er sich nicht auf die Seite seines Bruders und großen Vorbildes gestellt, wäre er nie in die Mühlen der Psychiatrie und damit in die absolute Unfreiheit geraten. Er könnte nach wie vor unbeschwert durch die Welt pilgern und sein Leben genießen. Stattdessen war er nun für immer und ewig ein kranker Psychopath, vor dem man sich in acht nehmen musste, weil er Menschen zu Handlungen verführte, die sich gegen ihre Gesellschaft richteten. Er war der verrückte Rebell, den man still stellen musste, wenn er sich zu Wort meldete. Und das ging dank der Diagnose der Ärzte ganz legal und sehr effektiv durch die Verabreichung von Psychopharmaka.

Lisa Schönfeld, seine Freundin aus der Villa Kunterbunt, hatte David vor wenigen Stunden zusammen mit der Pflegeschülerin, Frau Müller, besucht, da man ihn vor seinem Umzug in die Spezialstation nicht aus dem Isolierzimmer lassen wollte. Sie hatte David erzählt, wie viel Angst sie zunächst gehabt habe, als er nicht mehr aufgetaucht war: Alleine in der dunklen Nacht, im finsternen Englischen Garten mit verzerrten Schatten und gespenstischen Geräuschen. Als sie diese unheimliche Umgebung nicht mehr ertragen konnte, sei sie losgerannt, bis zur Villa Kunterbunt. Sie habe sich immer wieder verlaufen, sei stundenlang gerannt und dabei mehrfach über ihre eigenen Füße gestolpert. Mit Hilfe der Haltestellenamen und der Straßenschilder habe sie letzten Endes das Wohnheim gefunden. Als sie dort war, habe bereits der Morgen gedämmt.

Lisa sei so hungrig und erschöpft gewesen, dass sie sich beim Bäcker von ihrem letzten Geld eine Butterbrezel und einen großen Becher Kaffee gekauft und auf der Bank an der Bushaltestelle gefrühstückt habe. Als sie damit fertig war, habe sie sich übergeben müssen und währenddessen sein Gesicht vor Augen gehabt: Er, der arme David, der alles für sie riskiert hatte und sie, die dumme Kuh, die einfach davon gelaufen war.

Lisa habe zurückgehen und ihn suchen wollen, aber da hatte man sie bereits entdeckt und eingefangen. Sie habe zwar versucht, die Mitarbeiter der Villa Kunterbunt dazu zu bringen, bei Davids Bruder nach diesem zu fragen, aber keiner habe auf sie gehört. Stattdessen habe man sie drei Tage in ihr Zimmer gesperrt und letzten Endes in die Klinik gebracht, weil ihr Zustand nicht besser wurde – wie auch, wo sie doch krank vor Sorge um ihren Liebsten war ...

„Jesus“ (9)

Lisa Müller schob David Münzenberg zum Abschied einen Zettel in die Tasche. Er konnte ihn schlecht vor den Augen des Oberarztes und des halben Pflorgeteams öffnen, also schaute er einfach weg. Es wunderte ihn, dass sich die Pflegeschülerin für diese kriminelle Aktion keinen besseren Zeitpunkt ausgesucht hatte. Sie hätte in den letzten Tagen so viele Gelegenheiten dafür gehabt ...

David zuckte achtlos mit den Achseln und drückte ihre Hand genauso nichtssagend wie die der anderen. Er war froh, hier endlich wegzukommen, auch wenn der Aufenthalt auf der Borderline- Station sicher nicht leichter für ihn werden würde. Er hatte sich das Prospekt darüber durchgelesen, das ihm Frau Müller ans Bett gebracht hatte, um ihn auf sein neues Zuhause vorzubereiten, denn David sollte tatsächlich die nächsten drei Monate dort verbringen. Ob er danach in die Villa Kunterbunt zurückkehren würde, war fraglich. Herr Trochler, ein Betreuer von dort, hatte ihm bei einem Besuch, etwas Geld und zusätzliche Kleidung gebracht und ihm ganz nebenbei mitgeteilt, dass Davids Wohnheimplatz in Verhandlung stünde:

Es sei nicht klar, ob die Kasse die Kosten für die doppelte Unterbringung zahlen würde. Um ehrlich zu sein, habe sich die Sachbearbeiterin bereits dagegen ausgesprochen. Man würde gerade versuchen, sie irgendwie doch noch für diesen Plan zu gewinnen

Die Erklärung von Herrn Trochler klang so absurd, dass David einfach nur darüber gelacht hatte. Er fragte sich, ob die Kasse seine neuen Eltern war, denn diese hatten sich damals ähnlich verhalten - Klein- David hatte eine neue Idee für sein Leben, also wurde die alte aussortiert und nicht mehr weiter finanziert:

Als er damals sein Studium begann, wurde er aus dem Elternhaus verbannt und in ein hässliches Zimmer des Studentenwohnheims gesperrt. Als er das nächste Mal in sein früheres Zuhause kam, um dort für ein paar Tage zu bleiben, hatten die Eltern sein altes Zimmer bereits ausgeräumt und daraus „Mamas Büro“ gemacht, weil Mama meinte, sie müsse nun anfangen, Bücher zu schreiben. Dass David seine Eltern einfach mal besuchen wollte oder er nach wenigen Wochen Uni feststellen würde, dass Germanistik und Philosophie nicht sein Ding waren, hatten sie bei ihrer übereilten Umbauaktion nicht bedacht. Außerdem könne er ja weiter eingeschrieben bleiben und in dem Wohnheim leben, auch wenn er nicht mehr dort studierte. Das waren die Worte seines Vaters, als David sich über Mamas neues Büro beschwerte.

Die Wahrheit war: Sie wollten nicht, dass ihr Sohn zurückkam, genauso wenig wie die Betreuer der Villa Kunterbunt ihn zurückhaben wollten. Er war eine Last für alle, das hatte David auch Herrn Trochler erklärt. Dieser hatte daraufhin enttäuscht mit den Schultern gezuckt, war aufgestanden und mit gesenktem Kopf aus dem Raum gegangen. Bevor er die Türe hinter sich schloss, hatte er noch traurig: „Wenn Sie das wirklich meinen, habe ich hier nichts mehr zu suchen. Sie tun mir wirklich leid, Herr Münzenberg!“ gehaucht.

Konnte es sein, dass David den Vollprofi mit seinen Worten tatsächlich so getroffen hatte? Das konnte sich der Dreißigjährige nicht vorstellen. Wie auch? Er kannte Herrn Trochler kaum.

Letzten Endes war es auch egal, schließlich würde David sowieso nicht in die Villa Kunterbunt zurückkehren, denn er hatte sich fest vorgenommen, trotz der hohen Ansprüche und der starren Strukturen der neuen Station den Aufenthalt dort duldsam und ohne Ärger hinter sich zu bringen. Er würde

dem Personal keinen Grund mehr geben, ihn zu schikanieren oder von der Gruppe zu isolieren. Er würde wenig reden, brav seine Medikamente einnehmen und nur das tun, was man von ihm verlangte. Dann, so hoffte David, würde man ihm einen Platz im Betreuten Wohnen anbieten, so wie es in dem Prospekt unter dem Punkt „langfristige Ziele“ stand. Ja, er wollte endlich in ein eigenes Heim, in eine eigene Wohnung, selbstständig werden.

Der Abschied war beendet, die letzte Hand gedrückt, die Aufnahmestation lag hinter ihm. David freute sich auf seine neue Chance.